



femme totale **festival news**

NO PLACE LIKE HOME

9. internationales filmfestival 2003



Der unverschleierte Blick

Junge Kamerafrauen aus Afghanistan



Sie wirken klein und zerbrechlich, die beiden jungen Kamerafrauen aus Afghanistan. Doch der Eindruck täuscht: Shekiba Adil (18) und Merhia Aziz (19) haben schon viel durchgemacht, aber auch schon viel durchgesetzt.

Während der fünfjährigen Herrschaft der Taliban, waren Bilder jeglicher Art verboten – Fernsehen erst recht. Erst mit dem Sturz des Regimes nach dem 11. September konnten die Medien ihren Betrieb wieder aufnehmen. Doch diese neue Freiheit musste von der Bevölkerung mit einem hohen Preis bezahlt werden. „Die sogenannten ‚Präzisionsbomben‘ waren gar nicht so präzise. Viele Menschen wurden getötet.“ In den langen Kriegsjahren Afghanistans verlor Merhia ihre beiden Brüder und den Vater. Shekiba verlor ihre Mutter. Trotzdem oder gerade deswegen ließen sich die beiden Mädchen nicht von ihrem Ziel abbringen. Sie wollten Journalistinnen werden.

Gleich nach Kriegsende bewarben sie sich bei Kabul TV und moderierten dort Kindersendungen. Durch ihre Arbeit beim Fernsehen hörten sie AINA, einer französischen NGO, die sich zur Aufgabe macht, afghani-

sche Frauen zu Kamerafrauen auszubilden. Nach einem Aufnahmetest hatten Shekiba und Merhia einen Ausbildungsplatz sicher und stürzten sich mit Eifer in die Arbeit. Doch die ersten Probleme ließen nicht lange auf sich warten. „Es war nicht einfach, als Journalistin von den Menschen auf der Straße akzeptiert zu werden. Viele waren anfangs nicht bereit mit uns zu reden.“, erzählt Merhia von ihren ersten Versuchen mit den Leuten zu kommunizieren.

Erst machten sie nur kleinere Projekte in Kabul, aber nach und nach drangen sie auch in andere Städte und sogar in die Dörfer vor. Die Kamera in der Hand gab ihnen den nötigen Mut und das nötige Selbstvertrauen. Dieses neugewonnene Selbstvertrauen half ihnen auch, sich in einem langen Prozess vom gesellschaftlichen Zwang zum Tschador zu lösen und schließlich nur mit einem leichten Kopftuch zu filmen.

Ihr Film, „Afghanistan Unveiled“, bekam ausschließlich gute Kritiken. Aber nur von der ausländischen Presse – denn in Afghanistan wird er nicht gezeigt. Grund hierfür sind einige Szenen des Films, die Anstoß erregen würden: eine Frau zeigt zum Beispiel ihren Schenkel um ihre

Erst Skepsis, dann Begeisterung

Am Anfang herrschte Skepsis. Im femme totale-Team war man sich nicht sicher, ob Afghanistan Länderschwerpunkt werden soll oder nicht. Betty Schiel fürchtete Klischee-Bilder von einem zerstörten Land, „der Scheiß, den CNN dauern gezeigt hat“ eben. Es begann eine mühsame Suche. Angefangen haben sie bei europäischen Filmemacherinnen, die etwas über Afghanistan gemacht haben. „Sie haben wir gefragt, was sie kennen.“ Wilma Kiener (Ein Traum von Kabul) brachte sie auf das Goethe-Institut in Kabul, das sehr engagiert war. Die Musikerin Ulrike Haage, die gerade an ihrem Radio-Feature The Ghost of the civil death arbeitete, brachte sie auf den Film Nomades Afghanes und eine Schriftstellerin in Frankreich. Betty Schiel: „Ganz wichtig waren für uns junge Exil-Afghaninnen, die von der Idee begeistert waren und deren Engagement uns ansteckte.“ Wagma Mohmand (wir stellen sie in dieser Ausgabe vor) knüpfte auf einer Reise in Kabul die Kontakte zu „Afghan Film“ und den afghanischen Kamerafrauen. Betty Schiel ist mittlerweile mehr als überzeugt: „Am liebsten würde ich selbst nach Kabul fahren.“

Unterernährung zu dokumentieren. Eine andere erzählt von ihrer Entführung durch einen lokalen Kommandanten. Aus Angst vor Verfolgung erklärte sie sich nur unter der Bedingung bereit zu erzählen, dass der Film nicht in Afghanistan ausgestrahlt wird. Ihre Familien, anfangs noch äußerst skeptisch, was die Berufswahl ihrer Töchter betraf, sind mittlerweile sehr stolz auf sie. „Afghanistan Unveiled“, die erste Arbeit der insgesamt sieben afghanischen Kamerafrauen, wird heute um 12.30 Uhr im DKH zu sehen sein. Merhia und Shekiba stehen anschließend zu einem Gespräch bereit.

Anna Lange und Anna Berneiser

Mit Herz bei der Sache

Homira Hakimi soll dolmetschen - und macht noch viel mehr

Homira Hakimi ist im Dauereinsatz auf dem Festival. Sie begleitet die beiden afghanischen Kamerafrauen, dolmetscht, übersetzt Texte, beantwortet Fragen. Anfangs wollte sie nur ein paar Stunden hier verbringen und abends in ihre Wohnung zurück nach Osnabrück fahren. Aber das hat sie sich schnell abgeschminkt und wohnt nun in einem Hotel in Dortmund. Denn gerade die beiden afghanischen Kamerafrauen stehen so sehr im Mittelpunkt des Interesses, wie keine andere - doch ohne Homira gibt es keine Antworten auf die vielen Fragen. Homira ist ein Glücksgriff, denn sie erledigt ihre Arbeit mit viel Leidenschaft, und persönlichem Interesse. Sie ist selbst in Afghanistan geboren und erst 1991 nach Deutschland gekommen. Hier studiert sie Jura, verdient nebenbei ihren Lebensunterhalt in einem IT-Unternehmen und übersetzt Artikel und Gedichte aus dem Dari (Persisch) ins Deutsche „Poesie ist meine Leidenschaft“, sagt Homira. „Und Afghanistan mein Hobby“. Darum engagiert sie sich in ihrer Freizeit für afghanische Kinder und Jugendliche, die vor dem Krieg nach Deutschland geflüchtet sind. Als Vorsitzende der Bewegung für Demokratie und Entwicklung in Afghanistan unterstützt sie die Kriegsoffer: „Ich versuche ihnen mit der Sprache zu helfen, mit Essen und Musik - eben mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen“, so Homira. All die Erfahrungen, die sie mitbringt, teilt sie gerne und hat schon dem ein oder anderen einen wichtigen, neuen Einblick in eine fremde Kultur geben können.

Hanja Eurich

Willkommen im Nichts

Große Seltsamkeit regiert in diesen Filmen. Sei es die visuelle Umsetzung vom „Nichts“, das Leben der Hippie-Aristokraten-Familie Flatz, die irgendwo zwischen Traum, Realitätserferne und Reichtum lebt oder der Übergang von einem Ort zum anderen, als eigenständiger Zustand betrachtet. Jedes Thema ist ungewöhnlich und genauso sind die Mittel, die eingesetzt werden, um es zu behandeln. Eingefangene Momente vermischen sich mit künstlerisch arrangierten Bildern zu einem Ganzen, erst in den letzten Momenten eines jeden Films scheint alles klar zu sein. Dann plötzlich beginnt der nächste Film. Und es warten neue Überraschungen.

Tobias Rauh

Kurzfilmprogramm im DKH, 21.30 Uhr

101 percent americanized

Der Oscar-nominierte Film „Daughter from Danang“

Sie spricht einen starken Südstaaten Akzent, ihr Mann ist bei der Army, und sie wohnt mit ihrer Familie in einer amerikanischen Kleinstadt:

Heidi. Eine typische Amerikanerin? Gleichzeitig ja und doch auch wieder nicht. Eigentlich heißt sie Hiep. Ihre Herkunft ist vietnamesisch, ihre Erziehung amerikanisch. Sie war eines von 2000 Kindern, die – teilweise gegen den Willen ihrer Eltern – ihren Familien entrissen und in den USA zur Adoption freigegeben wurden.

Nach 22 Jahren fliegt sie nach Vietnam, um ihre leibliche Mutter und ihre Halbgeschwister zu treffen. Der Film von Gail Dolgin und Vicente Franco endet nicht mit dem tränenreichen Wiedersehen, dem Happy end, das sich die Zuschauerin vielleicht wünscht. Die Kamera begleitet die Familie

während Heidis dreiwöchigen Besuchs und zeigt, dass die kulturelle Trennung im Gegensatz zur räumlichen nicht so leicht zu überwinden ist. Nicht umsonst sagt Heidi von sich selbst: „I am one hundred-and-one percent americanized.“ Nach zwei Jahren hält Hiep, deren Name ironischerweise „united with her mother“ bedeutet, Rückschau auf die Familienzusammenführung. Der kulturelle Unterschied zeigt sich besonders, wenn es um die Institution „Familie“ mit ihren positiven und negativen Verpflichtungen geht. Ein Film, der beweist, dass die Aussöhnung mit der Vergangenheit oftmals Illusion bleibt. „Daughter from Danang“ reißt seine Zuschauer mit und überträgt das Gefühl der Zerrissenheit auch auf sie.

Anna Lange und Anna Berneiser

Termin: Sa, 15 Uhr, CineStar



„Ihr erster eigener Film“

Brigitte Brault über „Afghanistan unveiled“

„Teacher“ wurde sie von ihren Schülerinnen genannt, bis sie es Leid wurde und ihnen das „du“ anbot.

Doch Brigitte Brault kam nicht durch mit ihrem Vorschlag, die angehenden afghanischen Kamerafrauen nannten sie weiterhin „teacher“. „Sie meinten, dass das nicht passt, immerhin sei ich die Lehrerin“, beschreibt die französische Filmemacherin und Kamerafrau ihr Verhältnis zu ihren afghanischen Schülerinnen. Vier Monate arbeiteten sie zusammen an der Videokamera. „Wir sind sofort in die Praxis eingestiegen, vom ersten Tag an haben wir mit der Kamera experimentiert, die Theorie kam dann mit der praktischen Arbeit.“ Die AïNA, eine Organisation, die sich für die Wiederbelebung der Medien und des kulturellen Lebens in Afghanistan einsetzt, hatte diese Weiterbildung für die afghanischen Frauen ermöglicht.

Zunächst blieben sie mit ihren Filmprojekten in den Räumen der AïNA, später suchten sie auch Schauplätze in der Öffentlichkeit auf. „Solche Außentermine mussten wir lange

vorbereiten, wir wollten auf alle Fälle vermeiden, dass die Frauen zu viel Aufmerksamkeit erregten und Gefahr liefen, angegriffen zu werden,“ berichtet Brigitte Brault von den Hürden, die sie vorher nicht mit eingeplant hatte.

Vier Monate waren eine extrem kurze Zeit, um den professionellen Umgang mit der Videokamera zu erlernen. Und doch kein Problem für die Frauen. Die französische Filmemacherin war überwältigt von dem Durst nach Wissen ihrer Schülerinnen. Verständlich, nach so vielen Jahren der kompletten Isolation.

„Eine einmalige Erfahrung, nicht nur für die Kamerafrauen, sondern auch für mich. Ich habe noch nie unter solchen Bedingungen gearbeitet,“ erzählt Brigitte Brault, die für das Projekt ein Sabbathjahr bei France 3 eingelegt hat. „Was meine Arbeit angeht, bin ich eher wie ein Bulldozer. Ich muss die Dinge bewegen können. Und in Kabul stecke ich permanent voller Ideen und Energie. Das kenne ich von mir sonst gar nicht.“

Renate Gervink

Besingen, besprechen, bebrüllen

Diven unter sich: Cora Frost begleitet Gloria Swanson



Cora Frost mit ihren Jungs Gerry Schmalzl und Toni Nissel

15 Minuten vor dem Soundcheck sitzt Cora Frost in Begleitung ihrer beiden Musiker eigentlich ganz entspannt im Foyer des Festivalzentrums. Eine gute Gelegenheit, sie kurz zu sprechen. Thema ist natürlich als erstes der Film, die große Begegnung mit Gloria Swanson in ZAZA. Cora Frost wird den Film gleich besingen, besprechen, bebrüllen, sie sagt: vertonen. Ein Film, von dem sie vor einigen Monaten nur einen Ausschnitt kannte und der sie nun schon seit zwei Wochen täglich begleitet. Gesehen hat sie ihn in dieser Zeit schon sechs Mal. Und sie liebt ihn immer noch. Deshalb wird es auch nicht zu einem Duell zwischen den beiden Diven kommen. Vielmehr wird sie mit ihren Musikern, Gerry Schmalzl und Toni Nissel, die Leinwand ansingen. Denn sie sagt selbst heute abend stehe nicht sie im Mittelpunkt, sondern die femme fatale von damals, Gloria Swanson als Zaza. „Der Film ist einfach ein Original, das gibt es nur selten. Er beinhaltet Ideen, die schon so oft

von anderen Filmen zitiert worden sind.“ Selbst Nicole Kidman sitzt in MOULIN ROUGE in Anlehnung an Zaza auf der Rotschaukel. Cora Frosts Bewunderung gilt dem Film, weil er sich etwas getraut hat und damit innovativ gewesen ist. Sie selbst traut sich auch: Anstelle der üblichen Stummfilmbegleitung, die meist mit Klaviermusik auskommt, auf jeden Fall aber rein instrumental erfolgt, wird sie dem Film eine Stimme geben. Interpretationsfreiraum ließ ZAZA genug. Bei der Umsetzung versuchen sie und ihre Jungs immer in Bewegung zu bleiben. Für ihre Komposition haben sie sich viel einfallen lassen, denn „schlechte Filmmusik ist wie ein schlechter Schnitt“. Abgesehen vom heutigen Projekt kann Cora Frost auch sehr viel zum Thema des Festivals sagen. Denn sie gilt als die Rastlose, ständig unterwegs und nie an einen Ort gebunden. Dies, da ist sie sich sicher, wird sich vermutlich nie ändern: „Wenn ich alt bin, werde ich wahrscheinlich wahnsinnig viel Geld für ein Taxi ausgeben, nur damit es mich zu einer Autobahnraststätte fährt. Ich verbringe so viel Zeit dort, dass sie mir manchmal auch ein Zuhause sind.“ Eigentlich aber läßt sich dies für sie eben nicht an einem Ort festmachen, denn: „Nach Orten kann man nur Sehnsüchte entwickeln und wenn man dann da ist, ist eh alles anders. Wenn man seine Arbeit mit Leidenschaft macht, dann fühlt man sich da doch auch Zuhause und je älter man wird, desto mehr verlagert sich die Heimat in den Menschen selbst hinein.“

Natascha Frankenberg, Fee Riebeling



Filmtipp vom Profischauer

Wir haben nachgefragt

Helga Haase ist freie Journalistin und begleitet femme totale schon seit vielen Jahren. Für Samstag empfiehlt sie AFGHANISTAN UNVEILED. „Der Film ist ein Muss!“ Schon bei der Pressekonferenz fand sie die Kamerafrauen sehr beeindruckend. Ihr zweiter Tipp ist HYSTERICAL BLINDNESS, „wegen der guten Besetzung und des interessanten Themas“.

DoubleFeature

Israel-Palästina

Ein Konflikt – zwei Ideologien – zwei Blicke auf Krieg, Terror, Gewalt und Ohnmacht.

Die israelische Regisseurin Yulie Cohen Gerstel beschreibt in ihrem Dokumentarfilm „My terrorist“ ihre Suche nach dem palästinensischen Terroristen, der Jahre zuvor einen anti-israelischen Anschlag verübt hatte, bei dem sie selbst verletzt wurde. Sie ist hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch nach Versöhnung und der Hoffnungslosigkeit, die sie angesichts der Ereignisse vom und nach dem 11. September 2001 befällt. Trotzdem will sie sich für die Freilassung „ihres Terroristen“ einsetzen.

Alia Arasoughly ist palästinensische Regisseurin und beschreibt den Konflikt von der anderen Seite. Ihr Dokumentarfilm „Das ist kein Leben“ handelt von dem alltäglichen Kampf palästinensischer Frauen für ein ganz normales Leben, umgeben von Hass, Tod und alltäglicher Unterdrückung.

Zwei Herangehensweisen an ein und dasselbe Thema, die schmerzvoll deutlich machen, dass es nicht nur Schwarz und Weiß gibt oder Gut und Böse. Obschon man uns gerade dies ganz aktuell wieder einmal weismachen will.

Renate Gervink

Spannung, Spiel und Stars

Der Kamerapreis wird vergeben

Die Spannung steigt, das Publikum wird unruhig, die nominierten Stars rutschen aufgeregt auf ihren Sitzen hin und her.

So (oder ähnlich) könnte sich die Situation heute Abend **um 20 Uhr im Cinestar** präsentieren, kurz vor der Verleihung des Kamerapreises. Bis jetzt hüllte sich die Jury in eisiges Schweigen. Keine Chance, auch nur eine Andeutung aus Ihnen herauszuquetschen, welche Bildgestalterin denn nun auf das Siegertreppchen klettern wird. Man darf gespannt sein.

Ein weiterer Blick in die Zukunft: Es ist immer noch Samstag Abend, kurz nach 20 Uhr. Die Lage hat sich entspannt, die Gewinnerin strahlt, die Zuschauer rutschen entspannt tiefer in ihre Sitze, das Licht wird gedimmt. Aus einigen wenigen Ecken hört man noch ein leises Rascheln und Tuscheln - dann wird es still. Der preisgekrönte Film läuft an. Aber nicht nur die Gewinnerin wird an diesem Abend geehrt. Die Jury vergibt drei „lobende Erwähnungen“ an Filme, die in die engere Auswahl gekommen sind: Claudia Rauch erhält eine für ihren Film „Rückkehr in den Dschungel“, Daniela Knapp für „Einfach so bleiben“ und Katinka Minthe für „Lichtspiel“.

Hanja Eurich

Wir können auch etwas bieten

Wagma Mohmand über Heimat und Exil und die Jugendinitiative WAYNe



Wagma Mohmand hat einen stressigen Job auf dem Festival. Sie betreut die afghanischen Gäste und übersetzt für sie. Stressig, denn die Afghaninnen sind die Stars des Festivals. Fast alle Journalisten wollen mit ihnen sprechen.

Wagma ist selbst Afghanin, mit dreieinhalb Jahren kam sie mit ihren Eltern nach Deutschland. Der Länderschwerpunkt auf dem Festival macht sie ein bisschen stolz, sagt sie. „Wir werden endlich einmal als ganz normales Land behandelt.“ Auf politischen Veranstaltungen sieht sie Afghanistan oft in die Rolle der Bittsteller gedrängt. „Hier können wir etwas bieten und nicht nur empfangen.“

Wagma hat einen großen Anteil am Zustandekommen des Programms. Über eine Freundin bekam sie Kontakt zu femme totale, sie sollte ihre Meinung zu einem möglichen Länderschwerpunkt Afghanistan sagen. Sie war sofort Feuer und Flamme und lieferte seitdem Ideen und vermittelte Kontakte. Ihre Energie und Begeisterung überzeugte die letzten Skeptikerinnen im femme totale-Team, dass der Länderschwerpunkt eine runde Sache werden könnte. Im Oktober 2002 nutzte sie eine Reise nach Kabul, um bei Afghan Films und AINA nachzuforschen. Sie vermittelte femme totale die Kontakte zur afghanischen Filmszene, zu Brigitte Brault und den Kamerafrauen. Nach Kabul reiste Wagma damals in eigener Sache. Sie war Mitorganisatorin eines Jugendkongresses von WAYNe, des World Wide Youth Network, bei dem sich 220 afghanische Jugendliche aus dem Exil und aus dem Lande selbst trafen. Wagma bekommt heute noch eine Gänsehaut, wenn sie vom Kongreß erzählt. WAYNe gelang es, aus allen Provinzen Jugendliche nach Kabul zu holen. Eine logistische Meisterleistung. Nicht nur das. Die Hälfte der TeilnehmerInnen waren junge Frauen! Sowohl aus dem

Exil, als auch aus jeder Provinz kamen genauso viele Mädchen wie Jungen. Die Verständigung untereinander – zwischen den Inländern und dem Emigranten, zwischen Mädchen und Jungen – stand im Mittelpunkt und funktionierte. „Anfangs war die Atmosphäre zwischen den Afghanen aus dem Land und aus der Diaspora noch kühl. Das Eis brach ein Mädchen aus Deutschland. Sie stand auf und beschrieb, dass auch die emigrierten Afghanen gelitten hätten, nur anders. Der Schmerz der Eltern, die Berichte aus dem Land ... Nach ihrer Rede brach sie am Mikrofon in Tränen aus.“ Auch Wagma steigten die Tränen in die Augen, als sie erzählte, wie am letzten Tag des Kongresses die Jugendlichen bunt durcheinander saßen: Afghanen aus den USA saßen neben Afghanen aus Kandahar. Viele Kontakte, Freundschaften und auch Liebschaften wurden geknüpft.

WAYNe ist eine Initiative von Wagma und einer jungen Exil-Afghanin aus Essen. „Wir wollen etwas für Jugendliche tun, weil Jugendliche politisch nicht so belastet sind, wie Erwachsene. Wir teilen die Menschen nicht in Kommunisten, Mudjaheddin oder Taliban ein.“ Die Jugendlichen haben am meisten gelitten. „Ihnen wurde die Kindheit geraubt. Es gibt viele Waisenkinder und erstmals auch Straßenkinder in Kabul.“

WAYNe hatte die Idee zu dem Jugendkongress in Kabul, weil sie nicht von außen entscheiden wollten, wie man den Jugendlichen in Afghanistan helfen kann. „Das haben wir gemeinsam auf dem Kongress diskutiert.“ Für ihren Arbeitsbereich, Wirtschaft, haben sie sich zum Beispiel vorgenommen, die Wiso-Fakultäten afghanischer Universitäten zu unterstützen. Sie schicken zum Beispiel gebrauchte Computer nach Afghanistan. „Die Lernmethoden an den Universitäten sind ziemlich antiquiert. Deshalb haben wir uns überlegt, Klausursammlungen übersetzen und drucken zu lassen und an die Universitäten zu schicken.“

Die Begeisterung, mit der Wagma von ihren Aktivitäten und Plänen erzählt, steckt an. Eigentlich schade, dass Wagma auf dem Festival die Journalisten-Interviews zu Afghanistan „nur“ übersetzt. Sie hat so viel zu erzählen.

Anne Haage

www.afghan-german.de/d/organ/wayne/wayne.htm

Afghanistan aus Sicht kreativer Frauen

Ein Gespräch mit Ulrike Haage

Wie bist du auf Afghanistan gekommen?

Auf Afghanistan kam ich schon vor langer Zeit über das Buch von Annemarie Schwarzenbach „Alle Wege sind offen“. Ich hatte natürlich immer schon innerlich wütend und aufgebracht auf die Bilder der Frauen reagiert, die so verschleiert und bettelarm, rechtlos und wie Freiwild lebend, flüchtige Skulpturen Ihrer selbst waren.

Das Argument, dass wir uns einer fremden eigenen Kultur gegenüber nicht anmassen dürfen, Stellung zu nehmen, wenn es um solche religiös begründeten Ungerechtigkeiten gibt, hat mich schon immer gestört. Denn Verletzungen sind Verletzungen und Vergewaltigungen sind sicherlich unter dem Schleier genauso unangenehm wie ohne Schleier.

Dass du als Musikerin ein Radio-Feature machst, ist ja eher ungewöhnlich. Glaubst du, dass Künstler(innen) anders an so ein Feature angehen?

Der WDR bot mir vor eineinhalb Jahren an, mir ein Thema meiner Wahl zu suchen, mit dem ich mich in einem Feature auseinandersetzen könnte. Auf meine Art und Weise als Komponistin und Musikerin! Ich schlug vor, dass ich mich auf die Suche nach einem kulturellen Zeugnis von Frauen begeben wollte, um Afghanistan aus der Sicht von kreativen und rebellierenden Frauen darzustellen.

Was war das Spannendste oder vielleicht Überraschendste bei deiner Recherche?

Das Spannendste war die Begegnung mit der Schriftstellerin Spojmai Zariab und die Entdeckung der paschtounischen Poesie der Frauen, die sehr wohl Worte für ihre Gefühle finden, auch wenn sie keine Schulbildung haben, oder nicht zu den Dichtern und Kulturträgern des Landes gezählt werden. Diese Entdeckung war für mich wie eine Bestätigung meiner eigenen Ahnung, dass nämlich die Gefühle von Frauen, die mutwillig verletzt oder unterdrückt werden, die gleichen sind: in Afghanistan oder anderen Ländern der Welt.

Ghost ist ein Hörspiel. Was erwartet uns, wenn ihr es in der Petrikirche aufführt?

In der Petrikirche trete ich gemeinsam mit Katharina Franck auf und wir werden eine eigene Version des für den WDR produzierten Features aufführen, in dem unsere persönliche Art, die Welt zu kommentieren, durch Musik und Stimmen, sich dieses Themas annimmt.

Hast du ein neues Projekt?

Ich freue mich auf ein neues Projekt, das mir Chris Marker nahelegte. Zur Zeit bemüht sich der HR um die Rechte an dem anvisierten Text, so dass ich eine experimentelle Komposition schreiben kann, die vielleicht auch mit Bildern von Chris ergänzt werden kann. Ich bin da noch sehr am Anfang, aber ich fahre am nächsten Wochenende nach Paris und hoffe, über meine Ideen zu diskutieren und mit grosser Energie daran weiterzuarbeiten.

Ein Projekt, zu dem mich Peter Greenaway eingeladen hat, soll im nächsten Jahr in Bremen stattfinden. Aber solange nichts in Stein gemeisselt ist, kann ich nichts laut verkünden.

Termin: Sa, 17 Uhr, Petri-Kirche

Kochshows und kulturelle Identität

Ein geschmackvoller Workshop mit Eva Warth



Kennen Sie gefüllte Erdbeeren? Wussten Sie, dass die Kreation dafür in einer Fernsehkochsendung in den 50er Jahren erfunden wurde? Sie werden das Rezept dafür am Sonntag beim Vortrag von Prof. Eva Warth wahrscheinlich nicht erfahren. Dafür aber eine Menge über Fernseh-Kochshows. Die verbergen nämlich viel mehr als den lediglichen Austausch von Rezepten und Anleitungen. Obschon die es auch in sich haben, wie das Beispiel der gefüllten Erdbeere beweist. Kochshows sind ein Ort, in dem individuelle und kollektive Identitäten über Kochen und Essen definiert, in Frage gestellt und neu definiert werden. Sie bergen komplette Erzählungen über das Selbst und das Andere, über Heimat und über Fremde, über Männlichkeit und Weiblichkeit, über kulturelle Identitäten. So geht es zum Beispiel in deutschen Kochsendungen anders zu als bei den britischen Vorbildern oder französischen Pendants. In England herrscht das Chaos am Herd und der Koch betrinkt sich, in Frankreich zelebriert man das Essen und in Deutschland interessiert man sich vor allem für das spezielle Gericht.

In den letzten fünf Jahren gab es einen regelrechten Boom von Kochshows, der eng mit der starken Veränderung des Fernsehens zusammen hängt. Immer mehr Lifestyle-

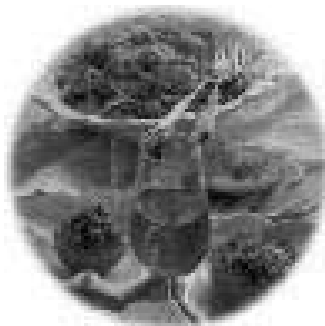
Sendungen erobern den Markt, in denen der Zuschauer nicht mehr der mündige Zuschauer (ehemals ein Auftrag des öffentlich-rechtlichen Fernsehens...) ist, sondern der Konsument.

In Kochshows werden Geschlechterunterschiede vermeintlich aufgehoben. Männer kochen mit Männern, die Adressaten der Sendung sind nicht mehr Hausfrauen, wie noch in den 80er Jahren, sondern ein sehr junges, sowohl weibliches als auch männliches Publikum. Der junge Engländer Jamie Oliver mit seiner Kochshow „The naked chef“ treibt den Kult um die Kochsendung auf die Spitze. Er zelebriert das Kochen, macht es zu einer rein sensiblen Erfahrung, macht es sexy, entledigt es sämtlicher „hausfräulicher“ Tätigkeiten wie Abwaschen oder Gemüse putzen. Und wenn er überhaupt Hilfsmittel benutzt, dann zum Beispiel einen Mixer, den er kurzerhand in ein imaginäres Motorrad umändert.

Also, wer mit Kochsendungen immer noch eine Vermittlung von Rezepten verbindet, sei eines Besseren belehrt.

Renate Gervink

Termin: Sonntag um 12:30 Uhr im Studio.



Haarspray und Männer

Deutschlandpremiere von Mira Nairs neuem Film *Hysterical Blindness*

Nach „Monsoon Wedding“, erzählt die indische Regisseurin Mira Nair in „Hysterical Blindness“ die Geschichte dreier Vorstadtschicksale in Amerika Mitte der 80er.

Haarspray und Männer – die beiden Freundinnen Debbie (Uma Thurman) und Beth (Juliette Lewis) wissen, was in ihrem Leben wichtig ist. Mit der Überzeugung, dass sich mit dem richtigen Mann im Leben auch der Sinn des Letzteren erklären würde, biedernd sie sich auf verzweifelte Art und Weise meist den falschen Kerlen an. Debbie Mutter Virginia (Gena Rowlands) hat ebenfalls Probleme mit Männern, denn nach Jahren der Einsamkeit muss sie umgekehrt erst wieder lernen, sich auf den vermeintlich

Richtigen einzulassen.

Femme totale zeigt heute um 19.30 Uhr im DKH die Deutschlandpremiere der realitätsnahen Frauenschicksale.

Miriam Schmikowski



Einmal Berlin - Dortmund und zurück



Für einen einzigen Vormittag ist der Schauspieler Adnan Maral von Berlin nach Dortmund gekommen. Er sitzt im Festivalzentrum und wartet auf das Ende der Schulvorstellung. Dort läuft gerade der Film Karamuk, in dem er eine Hauptrolle übernahm. Er spielt dort den Vater der 17jährigen Johanna. Diese weiß zu Beginn des Films noch nichts über ihren Vater, der wiederum nichts von der Existenz seiner Tochter ahnt. Dabei leben sie beide in der selben Stadt. Die ganze Geschichte beginnt, als Johanna von ihrem ihr bisher verschwiegene Vater erfährt. Nun muss sie sich mit ihrer Identität ganz neu auseinandersetzen. Auf einmal steht sie vermeintlich zwischen zwei Kulturen, einer deutschen und einer türkischen. Die Annäherung zwischen Vater und Tochter ist das zentrale Thema des Films.

Adnan Maral hat sich vor Beginn der Dreharbeiten sehr stark mit der beschriebenen Situation auseinandergesetzt. Was passiert in Familienstrukturen, wenn plötzlich jemand Fremdes dazustößt und doch eigentlich dazugehört? Das war eine der Fragen, die ihn besonders beschäftigte. „Eigentlich aber“, sagt er, „geht es dabei um noch viel mehr als das. Die Annäherung zwischen Vater und Tochter steht sinnbildlich für die Begegnung der Kulturen und für ihren Umgang miteinander.“ Darum ist Adnan Maral auch so gespannt auf die Diskussionen mit den Kindern und Jugendlichen, auf die er gerade wartet. Er will nicht nur gefragt werden, er wird zurückfragen. Danach, wie die Kinder selbst mit der Situation umgehen würden, ob sie sich in den Film hineinendenken können und natürlich danach, wie er ihnen gefallen hat. Dass er sehr viel Spaß daran hat, merkt man ihm an und schließlich ist er extra aus Berlin hergekommen. Später muss er schnell für eine Lesung dorthin zurück.

Natascha Frankenberg